

Forum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **4 (1989)**

Heft 4: **Bulletin**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FORUM

Ringen um harmonische Ortsbilder

Bauen als gestalterische Aufgabe

Seit jeher sorgt das neue Bauen besonders in alter Umgebung für Diskussionsstoff. Die einen mahnen zur Geschichtstreue und zur Bewahrung der überlieferten Substanz, die andern fühlen sich durch Schutzbestimmungen in ihrer gestalterischen Freiheit eingeengt. Doch die Gegensätze sind nicht unüberwindbar. Zwei Fachtagungen des Bündner- und Aargauer Heimatschutzes verdeutlichen das.

Als historisch gelten nicht nur die in Inventaren aufgeführten Häuser und Ortsbilder, sondern alle bestehenden Bauten. Die Geschichte soll sich im Dorf- und Stadtbild widerspiegeln. Das erfordert allgemein einen sorgfältigen Umgang mit der bestehenden Bausubstanz. Ortsbildschutz beinhaltet auch Weiterentwicklung zu einem neuen Ortsbild. Will man ein harmonisches Ortsbild, braucht es genaue Vorstellungen über die zu erwartende Entwicklung und Umstrukturierung. Erneuern heisst, möglichst sanft restaurieren und renovieren und nicht aushöhlen, nicht abbrechen und Abgebrochenes kopieren. Wo abgebrochen wird, soll der Neubau in der gestalterischen Qualität mindestens gleichwertig werden, seine Architektur die heutige Sprache sprechen (keine Nostalgie-Architektur) und auf das bereits Gebaute Rücksicht nehmen. Um gute Architektur zu fördern, empfehlen sich – statt starrer Baureglemente – Ortsbildkommissionen sowie Ideen- und Projektwettbewerbe.

Vom Wert der Heimat und der Inventare

Mit solchen Grundsätzen endete kürzlich eine gut besuchte Tagung des Bündner Heimatschutzes zum Thema 'Neues Bauen in historischer Umgebung'. Eingeführt von dessen Präsidentin Rita Cathomas-Bearth mutmasste Professor Dr. Iso Camartin von der ETH Zürich einleitend über das ideale Domizil. Dieses könne nicht nur Sache von Planern, Architekten und Politikern sein, sondern gehe vorab den Bewohner selbst an. Doch um sich in seiner Umgebung zuhause zu fühlen, bedürfe dieser über seine Privatsphäre hinaus der Nachbarschaft, der Menschen und einer lebenswerten Umwelt. Durch den Bau von Wegen und Strassen habe der Mensch begonnen, mit dieser Aussenwelt zu kommunizieren. Und im Zusammenspiel von Innen- und Aussenraum im Rahmen des Dorfes oder eines Stadtquartiers verstehe er noch die Welt und erscheint sie ihm noch heute beständig und behaglich.

Wie mit diesem Raum umgegangen wird, ist deshalb nicht gleichgültig. Das versuchte Sibylle Heusser, Bundesbeauftragte für das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), darzulegen. Ausgehend von einem Überblick über die sechs zurzeit in Bearbeitung befindlichen Inventare zum Schutze von Landschaften, Ortsbildern, historischen Verkehrswegen, Bauernhäusern, Kunstdenkmälern und der neueren Schweizer Architektur zeigte sie, wie wichtig es für eine sachgerechte Ortsbildpflege ist, mit genauen Strukturanalysen die Vergangenheit zu erfassen. Damit zum Beispiel hinter alten Fassaden nicht eifrig unersetzliche Bausubstanz ausgehöhlt wird! Obwohl Inventare rechtlich beschränkt seien, dürfe man ihre psychologische Wirkung nicht unterschätzen. Wichtig aber sei vor allem, dass bei Bauvorhaben nicht isoliert vorgegangen werde, sondern dass alle betroffenen Ämter, Architekt und Planer eng zusammenarbeiteten.

Selbstkritische Architekten nötig

"Wer verhindert eigentlich die 'gute' Architektur", fragte sich darauf Professor Dolf Schnebli von der ETH Zürich. Nach einem kritischen Exkurs in ein paar mögliche Ursachen (chaotische Bilderflut, neue Baumaterialien, wirksamere Werkzeuge und Produktionsmethoden, Nostalgie und Expertitis), entwickelte der Referent Gedanken, wie gute Architektur zu fördern wäre. So empfahl er, in Baugesetzen vermehrt positive Formulierungen zu verwenden – in dem Sinne, dass diese nicht nur das Schlechte verhindern sollen, sondern ästhetisch befriedigende Lösungen begünstigen. Sodann empfahl er, in Kantonen, Regionen und Gemeinden Ortsbildkommissionen einzusetzen, welche die Bauprojekte fachlich zu prüfen und Empfehlungen über allfällige Ausnahmegewilligungen abzugeben hätten. Nach seinen Erfahrungen in Baden, könne damit Schlechtes verhindert werden, Mittelmässiges entstehe trotzdem, aber Gutes werde gefördert. Schliesslich verlangte er von den Architekten selber mehr Selbstkritik und Bereitschaft zu lebenslanger Weiterbildung und Auseinandersetzung mit der Architektur.

Ein Volk von Fachleuten...?

Der Ilanzer Bauvorstand, Giachem Blumenthal, wies auf die notorische Überlastung und Überforderung von Behörden hin, wenn es darum gehe, neue Bauvorhaben zu begutachten. Er redete daher einer regelmässigen Bauberatung durch eine neutrale Fachgruppe oder Fachpersonal sowie der Durchführung von Wettbewerben das Wort. Unerlässlich sei zudem die Bewusstseinsbildung des Stimmbürgers und der Bauherren, persönliche Baubedürfnisse auch mal den Anliegen der Allgemeinheit zu unterordnen oder zumindest auf diese abzustimmen. – Denkmalpflegerisch und als Architekt tätig ist Peter Zumthor. Nach seinen Erfahrungen bereitet es oft nach wie vor grösste Mühe, Bauwillige zu überzeugen, das echt Alte zu bewahren und

es nicht durch Scheinaltes und vermeintlich Besseres zu ersetzen. Seinen Berufskollegen empfahl er, sich bei jedem Bau intensiv mit der Ortskultur und dem kulturpolitischen Klima im Dorf auseinanderzusetzen und volkstümliche Meinungen anzuhören. Und an den Laien (lies Stimmbürger) richtete er den Rat, mehr Gespür dafür zu entwickeln, dass auch der Architekt ein Fachmann ist, der ernst genommen und nicht dauernd durch Mochtgegnerspezialisten und die öffentliche Meinung gemassregelt werden möchte.

'Vorwärts, Baukultur'

Eine zweite Fachtagung des Aargauer Heimatschutzes in der von 200 Teilnehmern besetzten Aula der Höheren technischen Lehranstalt in Brugg/Windisch eröffnete dessen Obmann Dr. Pietro Riniker mit den Worten, man müsse endlich etwas für eine vernünftige Siedlungsentwicklung tun, und seine Vereinigung wolle aktiv dazu beitragen. Den Einstieg in das Thema 'Vorwärts, Baukultur' besorgte Chris Leemann, der sich unter anderem fragte, inwiefern 'Heimat' etwas mit Kultur zu tun habe. Er definierte sie als den Ort, 'an dem und mit dessen Menschen ich über einen längeren Zeitraum freiwillig vertraut werden konnte und für den mir erlaubt ist, tätige Mitverantwortung zu tragen'. Mit der Dia-Kamera streifte er kreuz und quer durch den Kulturkanton und zeigte hautnah, wie weit wir davon entfernt sind, diese Verantwortung auch wirklich wahrzunehmen. Dabei ging es ihm nicht nur darum, offensichtliche Wunden anzuprangern. Er rüttelte auch an den Grundfesten denkmalpflegerischer und heimatschützerischer Werthaltungen und forderte, eine lebenswerte Heimat müsse erst wieder neu geschaffen werden. Dies könne heute weder im Geiste des Landstils von 1939, noch mit Postmoderne oder vordergründigen Wiedergutmachungsaktionen geschehen. Wie dann?

Mehr Qualität statt Vetternwirtschaft

Als erster versuchte der Baselstädter Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth darauf zu antworten. Anschaulich skizzierte er, wie sich unsere einst geschlossenen Städte ab Mitte des 19. Jh. ins Grüne hinaus entwickelten, weil man das Alte für nicht mehr brauchbar hielt. 'Weg von der vorhandenen und hin zur idealen, utopischen Stadt', lautete die Devise. So entstanden an ihren Randgebieten unsere Industrie- und Wohnquartiere. Dem folgte die Postmoderne, die nicht mehr die vollkommene, sondern die vollständige Stadt erstrebte. Und heute fragen wir uns plötzlich, ob dieses Gebilde der letzten 100 Jahre wirklich das Richtige sei und ob wir nicht wieder vermehrt nach der Zeit in unsern Städten suchen und aus der technischen Entwicklung die kulturellen Konsequenzen ziehen müssten. Denn Bauen sei eng mit Kultur verbunden. Für die Politiker und die Verwaltungen bedeute dies, Bauaufträge nach Qualitäts- und nicht nach Beziehungsprinzipien zu vergeben und die Bauherren frühzeitig mit den kulturellen Aspekten des

FORUM

Bauens vertraut zu machen. Seitens der Architekten gehe es heute darum, zu einer Ästhetik zu finden, die über das rein Technische hinausreicht und einzusehen, dass wirklich gute Lösungen hart erarbeitet und erdauert werden müssen. Grosse Bedeutung mass er aufgrund seiner Erfahrungen in der Rheinstadt zudem der Partnerschaft zwischen Politik, Baufachleuten und den Medien bei.

Mitbestimmung und Seminare

Dass es auch mit heutigen Mitteln und mit der Sprache der Gegenwart möglich ist, ansprechend und angepasst zu bauen, versuchte der Zumiker Architekt Rolf Keller zu dokumentieren. Obwohl sich der Architekt stets an der zivilisatorischen Grosswetterlage orientieren müsse, bemängelte der Referent an der modernen Architektur vor allem drei Defizite: erstens die Auflösung traditioneller Baustrukturen, zweitens die verabsolutierte und daher missbrauchte Gestaltungsfreiheit sowie die Tabuisierung der Schönheit. Bei seinem Bemühen, anhand eigener Siedlungen in Koblenz, Zumikon, Basel und Ulm Alternativen aufzuzeigen, wandte er sich entschieden gegen Tendenzen, die Postmoderne als Nostalgie abzutun, sondern wollte diese als legitimes Ringen um eine ganzheitliche Sicht im Sinne etwa der ökologischen Betrachtungsweise verstanden wissen. Gut gefahren sei Keller bei der Entwicklung seiner Siedlungsprojekte unter anderem mit der aktiven Mitbestimmung der Eigentümer in Architekturfragen und mit der seminarähnlichen Projektentwicklung mit Verwaltungsstellen.

Marco Badilatti
Zumikon